

Umschau.

Franz Suarez als Metaphysiker.

Unter dem Titel „Die Disputationes metaphysicae des Franz Suarez“ bietet uns der hochverdiente Erforscher scholastischer Gedankenarbeit, Professor Martin Grabmann, in der Gedenschrift¹ zum 300jährigen Todestag des großen spanischen Philosophen, Rechtslehrers und Theologen eine ebenso tiefgründige und inhaltreiche wie lichtvolle und fesselnde Studie über die vielbewunderte Metaphysik des Franz Suarez S. J. Besondern Reiz gewähren dem geschichtlich eingestellten, neuzeitlich denkenden Gebildeten diese Darlegungen wegen ihrer weit sich öffnenden Ausblicke, ihrer farbenprächtigen Aufmachungen und ihrer großzügigen, kräftigen Linienführung. Mit der ihm eigenen Fülle philosophiegeschichtlicher Kenntnisse, wovon Prof. Grabmann u. a. in seiner „Geschichte der scholastischen Methode“ so zahlreiche Proben gegeben hat, und mit dem feinsinnigen Einfühlungsvermögen in die verschiedenartigsten Geistesrichtungen, wie es uns u. a. in seinem „Gegenwartswert“ und „Kritischer Realismus D. Külpes“ so wohltuend anmutet, stellt er seinen Helden mitten in dessen wissenschaftlich so reiche und bewegte Umwelt hinein. Von der Höhe einer zweitausendjährigen philosophischen Vergangenheit und aus der Eigenart des schöpferischen Genius läßt er den Monumentalbau der Disputationes vor unsern Augen sich aufrichten; mit liebevollem, umsichtigem Nachgehen verfolgt er ihr befruchtendes und anregendes Fortwirken in den spätern Geschlechtern bis in unsere jüngsten Tage hinein.

Suarez verdankt seine Schulung dem Ausgangs- und Mittelpunkt scholastischer Auferstehung im 16. Jahrhundert, der berühmten Schule von Salamanca: von dem großen Organisator kirchlicher Wissenschaft, dem allverehrten, begeisternden, edeln Hochschullehrer Franz von Vittoria O. Pr. ging diese dustende, überreiche und später so überaus befruchtende Blüteperiode aus. Von da nahm Suarez das gewandte Können und die hohe Wertschätzung philosophischer Spekulation und Metaphysik für die Pflege der Glaubenswissenschaften mit, aus denen die Disputationes geboren sind. In zwei mächtigen Quartbänden untersucht er mit der allgemein an ihm gerühmten Klarheit, Schärfe, Tiefe und Selbständigkeit den der metaphysischen Wissenschaft eigentümlichen Gegenstand, das wirkliche, verstandesmäßig erfassbare Sein. Er umgrenzt seinen Begriff, stellt seine tran-

¹ P. Franz Suarez S. J., Gedenkblätter zu seinem dreihundertjährigen Todestag (25. September 1917). Beiträge zur Philosophie des P. Suarez von R. Sir S. J., Dr. M. Grabmann, F. Hatheyer S. J., A. Inauen S. J., J. Biederlack S. J. 8° (X u. 170 S.). Innsbruck 1917. Verlagsanstalt Tyrolia. Kr. 8.—

szendentalen Eigenschaften fest, fragt nach dem Grunde seiner Individuation. Zum erstenmal macht er in höchst moderner Weise in der zweiten Hälfte des ersten Theiles breite Einlagen über Wesen, Verschiedenheit und Wirksamkeit der Ursachen. Im zweiten Band führt er die verschiedenen Einteilungen und Abgrenzungen der Seinsarten durch, entwickelt in klassischer Weise die Analogie des unendlichen und endlichen, des substantiellen und akzidentellen Seins. Den Schluß des architektonisch fein gefügten Systems bildet der Abschnitt über die Gedandendinge. Durch das Ganze weht der Hauch unpersönlichster Objektivität und subjektiv uninteressierter Hingabe an den erhabenen Gegenstand, die ganze Art spiegelt den hohen, bloß die Wahrheit suchenden Seelenadel des ritterlichen Spaniers wider.

Die geschichtliche Bedeutung und befruchtende Weiterwirkung der Disputationes eröffnet sich Grabmann unter drei Gesichtspunkten. Das erste in sich bedeutsame und für die Folgezeit einflußreiche Moment ist die in ihnen vollzogene Loslösung von der Gedankenfolge der aristotelischen Vorlage und der Aufbau einer selbständig gegliederten Metaphysik. Während bisher die großen Denker ihre eigenen Auffassungen an der Hand des Stagiriten mehr oder minder frei entwickelten, ist Suarez der erste, der vollständig von dem aristotelischen Gefüge absteht und ein weitgespanntes, harmonisch durchgeführtes System ausführt. Welch gesunden Fortschritt das bei der damaligen wissenschaftlichen Hingabe an die führende Autorität bedeutet, zeigt ein Blick in die Anlage der früheren Erklärungen und vor allem in das metaphysische Grundbuch selbst mit seiner räthselhaften Kürze, seiner unzusammenhängenden Dunkelheit und seinen ermüdenden Wiederholungen.

Die suarezianische Art ist nun das unerreichte Vorbild der nach ihm einsetzenden äußerst fruchtbaren Summen- und Kursusliteratur geworden. Die ehemalige, der aristotelischen Metaphysik folgende Erklärung verschwindet fast vollständig. Alles das aber entweder mit ausdrücklicher Berufung auf Suarez oder doch unter seiner tatsächlichen Einwirkung.

Ein zweites mit dem vorhergehenden innig zusammenhängendes Moment ist in methodischer Hinsicht darin zu erblicken, daß die Disputationes keine Trennung der allgemeinen und speziellen Metaphysik kennen, sondern das Gesamtgebiet derselben in einer großzügigen Einheit umfassen. Grabmann verbreitet sich auch über diese Seite ausführlich. Vielleicht daß andere Gelehrte das hierin liegende Verdienst nicht so hoch anschlagen. Möglich gar, daß sie die Tatsache mit dem Hinweis auf die gesondert behandelte Seelenlehre in etwa entkräften, für die Einbeziehung der Gotteslehre in die Metaphysik aber auf das zwölfte Buch des Aristoteles verweisen.

Das Genialste endlich in den Disputationes ist die auf dem Boden und mit den Errungenschaften der Vorgänger vollzogene selbständige einheitliche Synthese. Ihre Darlegung ist entschieden das Glanzstück in Grabmanns Ausführungen: er verrät sich da als echten, sowohl exakt und induktiv sammelnden wie kräftig zusammenfassenden Geschichtsschreiber. Unangenehm wird man freilich sofort in den ersten Sätzen durch die Bezeichnung „Eklektizismus“

berührt. Hat er sich da etwa durch de Wulf beeinflussen lassen? Auch die nachfolgende Erklärung kann dem nun einmal ganz eindeutig gefühlsbetonten Wort seinen bösen Beigeschmack nicht nehmen. Oder besser: die nachfolgende Charakteristik benimmt dem Sachausdruck vollständig die Bedeutung, die tatsächlich jeder damit verbindet. Das ist aber eine leicht irreführende Wendung, sieht sich der Verfasser doch sogar veranlaßt, vom Eklektizismus des hl. Thomas zu reden. Hoffentlich wird trotz de Wulf, dessen spärliche Ausführungen über Suarez auf den Nachweis hinauslaufen, daß ihm die Nachwelt zu Unrecht den Ehrentitel Commentator fidelis Doctoris angelici beigelegt hat, das verletzende Beiwort „der eklektischste aller Philosophen“ endgültig unter den Tisch fallen.

Wie gesagt, verliert der Ausdruck sofort seinen Stachel, wenn man weiter liest: Es ist dies ein Eklektizismus im guten und gesunden Sinne, kein solcher Eklektizismus, der oberflächlich und äußerlich aus verschiedenen Systemen Gedanken und Theorien herübernimmt und mechanisch aneinanderreißt, sondern ein Eklektizismus, der die Vorarbeiten und Vorlagen gründlich und kritisch prüft und mit selbständiger Denkarbeit die daraus gewonnenen sichern Erkenntnisse zu einer organischen Einheit verbindet. Es setzt diese Form des Eklektizismus kein geringeres Maß geistigen Mühe und Könnens voraus als die Konstruktion eines eigenen neuen metaphysischen Systems.

Einzigartig dastehend ist hierbei die philosophische Erudition, das Verständnis und die Vertrautheit des Suarez mit der bisherigen Philosophie. Kein Denker, auch nicht ein Aristoteles und Thomas, übertreffen ihn darin, wenige kommen überhaupt an ihn heran. Stets ist daher dieser historisch-positiv Zug von Freund und Gegner bewundert worden. Von der griechischen Philosophie mit Platon, Aristoteles und den verschiedenen Neuplatonikern geht es durch die reiche patristische Zeit über Boethius zur Frühcholastik, von da über Anselm und andere Vertreter des 11. und 12. Jahrhunderts zur Hoch- und Spätscholastik mit all ihren Beschäftigungen. Auch die einflußreiche jüdisch-arabische Spekulation ist gut vertreten. Die Renaissancephilosophen werden herbeigezogen. Ofters kehrt die Berufung auf die großen Zeitgenossen aus dem Dominikaner-, Franziskaner- und Jesuitenorden wieder.

Suarez befolgt somit getreu die unübertroffene Methode des Stagiriten und des hl. Thomas, die jener im dritten Buch seiner Metaphysik so schön formuliert hat: der Philosoph muß zu seiner eigenen Urteilsbildung gleich einem Richter zuvor die verschiedenen Ansichten an- und abhören. Suarez begnügt sich aber nicht mit dem bloßen Anführen von Zitaten, er legt meist den Lehrstandpunkt seiner Vorgänger ausführlich dar, ohne Voreingenommenheit prüft er ihre Gründe und deren Tragfähigkeit.

Unter allen Scholastikern bevorzugt der Doctor eximius naturgemäß am meisten den Doctor angelicus. In letzter Zeit ist Suarez wiederholt wegen seines Verhältnisses zu Thomas in kleinlich-schulmeisterlichem Ton hergenommen worden. Demgegenüber berührt der Grämlichkeits-Ton ungemein sympathisch, sein nach allen Seiten billig abwägendes

Urteil ist unübertroffen und gehört zum Besten seiner Monographie und der Suarezliteratur überhaupt. Zunächst hebt Grabmann die positive Gesolgshaft hervor. Es spricht uns ohne Zweifel allenthalben ein warmer Ton der Verehrung und Hochschätzung für Thomas wohlthuend an. Mit Berufung auf den verdienten Philosophiehistoriker, den Dominikaner Kardinal Gonzalez, unterstreicht der Verfasser sodann kräftig die Übereinstimmung zwischen beiden und spricht sich wie jener entschieden gegen die Ansicht aus, die im Thomismus und Suarezianismus zwei verschiedene philosophische Richtungen sehen will. Weiterhin macht er auf die Fülle von Bemerkungen und guten Erklärungen zu Thomastexten aufmerksam, die in den Disputationes aufgespeichert liegen.

Trotzdem übersieht er bei dieser weitgehenden Übereinstimmung in den grundsätzlichen Fragen nicht die Differenzpunkte. Sie gehen vor allem auf die wirkliche Unterscheidung von Wesenheit und Dasein und auf die Materie als Grund der Individuation. Es freut mich von Herzen, feststellen zu können, daß der kundige Thomasdarsteller so offen die Tatsache der Abweichung zugibt. Er gibt hiermit manchen Suarezianern und Systematikern einen guten Wink. Was nützt es auch, über einen Lehrpunkt, der wie derjenige von der Individuation so tief in der ganzen aristotelisch-thomistischen Metaphysik, Erkenntnislehre und Psychologie verankert ist, nach einigen zweideutigen, womöglich aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen entscheiden zu wollen? Es wäre weit wissenschaftlicher und geschichtlicher gedacht, einfach zu sagen: In diesem Punkte glauben wir wegen schwerwiegender Gründe vom hl. Thomas abweichen zu dürfen und zu sollen. Man würde überdies seinen Gegnern manche Angriffswaffe entziehen.

Dagegen wendet sich Grabmann mit überlegener Ruhe gegen jene, die aus der Stellungnahme zu diesen beiden Lehrstücken weitgehende Folgerungen über Thomismus bzw. Nichtthomismus ziehen. In bezug auf die reale Unterscheidung zwischen Wesenheit und Dasein sagt er: Ich möchte diesen Differenzpunkt nicht dermaßen unterstreichen, wie es gemeiniglich geschieht; denn die philosophie- und auch theologiegeschichtliche Tragweite dieses in der ältesten Thomaschule vielerwogenen Problems wird sich erst richtig und endgültig beurteilen lassen, wenn die noch ungedruckten Texte durchsforcht und bearbeitet sind. Ferner hat Herväus Natalis, der als begeisterter Thomist die Lehre des Aquinaten nach allen Fronten reslos verteidigt hat, keinen realen Unterschied gelehrt und ist darin weder in alter noch in späterer Zeit, wie das Beispiel des Dominikus Soto, eines der tüchtigsten Thomisten, beweist, in der Reihe der Thomisten alleinstehend gewesen. Bezüglich der zweiten Abweichung sagt Grabmann: Ich würde lieber als einen deutlichen Differenzpunkt das Abgehen des Suarez von der thomistischen Lehre über das Individuationsprinzip bezeichnen. Doch auch er verliert an Gewicht, sobald man weiß, daß selbst in der ältesten Thomistenschule eine sehr an Suarez gemahnende Auffassung an dem begeisterten Thomasverehrer Johannes von Neapel O. Pr. einen Vertreter gefunden hat.

Erffend schließt der Verfasser seine Betrachtungen über das Verhältnis des Suarez zu Thomas: Daraus ist ersichtlich, daß er in keiner Weise an der

Metaphysik des hl. Thomas rütteln will, daß er sie vielmehr weiterbauen und weiterbilden will, daß er ein *Vetera novis* augere anstrebt. Man wird sagen dürfen, daß das Verhalten des Suarez zu der vorhergehenden Spekulation methodisch der Stellungnahme des hl. Thomas zu seinen Vorlagen entspricht, nur daß die aristotelisch-augustinische Synthese des Doctor angelicus noch geschlossener und einheitlicher erscheint und die Verschiedenheit der Baumaterialien dank eines unvergleichlichen architektonischen Talentes weniger hervortreten läßt.

An diesem Einzelfall ist das Verhältnis von Rezeption und Produktion, von Abhängigkeit und Selbständigkeit, von Herübernehmen fremden Gedankengutes und kräftigem, persönlichem Weiterführen und Aufbauen bei Suarez überhaupt dargelegt: seinem Eklektizismus ist eine weiterstrebende Selbständigkeit, aber zugleich ein konservativer Zug eigen. Die Darlegung fremder Theorien ist für ihn nur Mittel und Weg zur selbständigen konstruktiven Darstellung des metaphysischen Systems, zur Bildung eines eigenen Urteils in den einzelnen Problemen. In diesem selbständigen konstruktiven Teil seiner metaphysischen Einzeluntersuchungen gewahren wir als hervorragende methodische Züge Ausführlichkeit, Sachlichkeit, d. h. scharfsinniges Eindringen und Vordringen zu dem den Problemen zugrunde liegenden Sachverhalt, letztlich klare, lichtvolle, gut lesbare Anordnung und Entwicklung der Gedanken- und Beweisgänge. Die *Disputationes metaphysicae*, urteilt der kenntnisreiche Verfasser von der Höhe seines geschichtlichen Überblickens, sind die ausführlichste systematische Darstellung der Metaphysik, die es überhaupt gibt.

Die Geschichte gibt ihm darin völlig recht. Aus früheren, neuen und neuesten Tagen bringen da zahllose Stimmen katholischer Gelehrter aus den verschiedensten Schulen an unser Ohr. Zu ihnen gesellen sich die in gewisser Beziehung noch eindrucksvolleren Zeugnisse nichtkatholischer Philosophenkreise. Viele haben im 17. Jahrhundert unter dem Einfluß dieses Monumentalwerkes gedacht und gearbeitet. Ausdrücklich anerkennen sie Suarez als den Fürsten unter den Metaphysikern, bezeugen dankbar die von ihm ausgehende Anregung und Befruchtung. Ja wiederholt berichten sie, seine Lehrbücher hätten sich auf protestantischen Universitäten festgesetzt und das Ansehen genossen, das im 16. Jahrhundert Melancthon besessen habe. Ähnliche Anerkennung zollen ihnen in unsern Tagen der wohl angesehenste Philosophiehistoriker Windelband und das verbreitetste wissenschaftliche Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, der Überweg.

Zum Schluß seiner tiefschürfigen, umfassenden und kristallklaren Untersuchungen richtet Grabmann seinen Blick auf die Gegenwart. Was hat die bewunderungsgebietende Metaphysik des großen Suarez unserer Zeit zu sagen? Sie richtet erneut einen kräftigen Mahnruf an uns: Wir müssen eigentlich mit einer gewissen Beschämung zu diesem hochragenden Werke ausblicken, da wir ihm in der Neuscholastik keine so umfassende und zusammenfassende und zugleich selbständig weiterschreitende Metaphysik im großen Stil entgegenstellen können. Die *Disputationes metaphysicae* richten so an den im Geiste „der

immerwährenden Philosophie“ arbeitenden Philosophen und auch spekulativen Theologen der Gegenwart die Mahnung, durch tiefe Versenkung in die metaphysischen Probleme zum Erstehen einer solch großen Metaphysik das Seine beizutragen, einer Metaphysik, welche das aristotelisch-augustinisch-scholastische Erbgut nach dem Vorbild des Suarez tief und mit selbständiger Geistesmacht durchdringt und zugleich den metaphysischen Ideengehalt der neueren und neuesten Philosophie vorurteilslos prüft und auswertet. Das Auge des Metaphysikers wird auch den Strahlen, die von der neueren und neuesten Philosophie auf metaphysische Fragen fallen, sich nicht verschließen. „Ich glaube, keinem leeren Optimismus mich hinzugeben, wenn ich den Gedanken ausspreche, daß durch dieses vergleichende Studium der modernen Philosophie die metaphysischen Überzeugungen der thomistischen Philosophie nicht ins Wanken kommen, sondern sich gerade in ihren Fundamenten festigen und sichern.“

Bernhard Janßen S. J.

An der Bahre großer Künstler.

Wohl noch nie hat der Tod binnen kurzer Frist unter Künstlern von Weltruf so reiche Ernte gehalten wie in den letzten Monaten, und nicht etwa auf den blutgetränkten Schlachtfeldern, wie man allenfalls vermuten möchte, sondern in der Umfriedung der Heimat. Österreich hat in Klimt und Otto Wagner, die Schweiz in Hodler, Deutschland in Trübner, Frankreich in Rodin und Debussy seinen berühmtesten Musiker, den Schöpfer einer neuartigen Harmonik, verloren.

Wir können hier nur in wenigen Strichen das Wirken dieser Künstler zu zeichnen versuchen, die, so verschieden sie im einzelnen waren, sich in dem gemeinsamen modernen Ziel trafen, die Ausdrucksmittel der Kunst zu vermehren und zu verfeinern.

Will man die österreichische Kunst im Gegensatz zur reichsdeutschen mit einem Wort kennzeichnen, dann wird man füglich das Wort „Geschmack“ aussprechen müssen. Dieser Geschmack ist es auch, der gerade Österreich zur Pflegstätte eines vornehmen Kunstgewerbes machte und ihm in der Kölner Werkbund-Ausstellung einen so großen Beifall sicherte. Aber für höhere Kunst bedeutet, wie die Geschichte der Kunst ausweist, diese an sich wertvolle Eigenschaft leicht eine Gefahr, die Gefahr der Veräußerlichung, den bewußten oder unbewußten Verzicht auf seelische Tiefenwirkungen. Gustav Klimt († 6. Febr. 1918), ein ohne Zweifel bedeutendes Talent, ist dieser Gefahr erlegen. Sein Werk schweift ins Kunstgewerbliche ab wie das Werk seiner deutschen Malerkollegen Stuck oder Strathmann. Damit soll nicht etwa eine innere Ähnlichkeit zwischen Stuck und Klimt festgestellt werden, sondern nur eine bestimmte Richtung. Denn bei Stuck ist der Geschmack mit männlicher Kraft gepaart, wir spüren — vom rein Gegenständlichen abgesehen, das vom ethischen Standpunkt vielfach beanstandet werden könnte — gesundes Leben, während Klimt ins Unmännlich-Weichliche, ungesund Überfeinerte, schwül Erotische, das schon die Grenze des Perbersten streift, abschwenkt und in förmlicher Dekadenz mündet. Schon seine bleichen silbernen Töne, sein Geschmeidegeglitzer sind Abdruck einer rein passiven, willensschwachen, im ästhetischen Haschischrausch